**Zeitschrift:** Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung

**Herausgeber:** Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat

**Band:** 19 (1943-1944)

**Heft:** 52

**Artikel:** St. Jakob - und heute

**Autor:** Herzig, E.

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-712644

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 11.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

# St. Jakob — und heute

### 1444

In den eidgenössischen Landen tobt ein blutiger Bürgerkrieg — das schrecklichste Unglück, das einem Volke widerfahren kann. Das entsetzliche Geschehen von Greifensee hat die erhitzten Gemüter erneut aufgestachelt und die feindlichen Brüder noch mehr auseinandergebracht. Bereits ist es so weit gekommen, daß von einer Seite das Ausland um Hilfe angerufen wurde. Die alten und unversöhnlichen Gegner der Eidgenossenschaft freuen sich des blutigen Bruderzwistes und sind noch so gerne bereit, diesem verfehlten Hilferuf Folge zu leisten. Haben sie doch mit den «groben puuren» noch manche blutige Rechnung auszugleichen. So war die politisch-militärische Lage vor fünfhundert Jahren. —

In diese gewitterhaft-schwüle und dramatisch-gefährliche Atmosphäre, in der die junge Eidgenossenschaft am Rande eines Abgrundes stand, platzte das Ereignis der Schlacht bei St. Jakob an der Birs. Ueber die Schlacht selbst und deren Vorgeschichte ist in diesen Tagen genügend geschrieben worden und die taktisch und strategisch interessanten Gegebenheiten und Voraussetzungen dürften weitgehend bekannt sein. Was uns Soldaten an diesem Kampf vorab größte Anteilnahme nehmen läßt, ist die Haltung der Eidgenossen. Wir dürfen nicht vergessen, daß die Schlacht von den Eidgenossen entgegen den klaren Befehlen ihrer Führer und trotz allen Warnungen ausgelöst wurde. Kampfeslust und der unbändige Drang, den verhaßten Feind zu schlagen, führten zu Mißachtung der sonst streng beobachteten Disziplin. Als es dann in der Folge hart auf hart ging, kannten die eidgenössischen Krieger überhaupt kein Zurückweichen mehr. 1300 Mann standen gegen eine vielfache und auch waffenmäßig überlegene Uebermacht. Nun **mußte** gekämpft werden, wenn auch nicht mehr um den Sieg, so doch um die eidgenössische Waffenehre. Wir dürfen heute annehmen, daß diese unerbittliche und nunmehr durchaus soldatische Konsequenz den Eidgenossen klar bewußt war. Tapferkeit und Todesmut, verbunden mit der Erkenntnis, gegen die Befehle und den Willen der besonnenen und umsichtigen Führer gehandelt zu haben, bestimmten nunmehr ihr Handeln. Diese Tatsache aber ist von einer überwältigenden Größe. —

So kam es also zum blutigen Kampf jenes kleinen Häufleins Eidgenossen gegen die gewaltige Heerschar des französischen Dauphins, gegen die gefürchteten und kriegserfahrenen Armagnaken und später, als die Eidgenossen sich schon in den Rosengarten (Friedhof) und Siechenhaus von St. Jakob zurückgezogen hatten, noch gegen die Landsknechte und deutsch-österreichischen Adeligen des Ritters Hans von Rechberg, dessen Eingreifen erst eigentlich das Schicksal der Eidgenossen besiegelte. Vom frühen Morgen bis gegen die sechste Abendstunde standen die Berner, Innerschweizer, Solothurner, Luzerner, Glarner und Neuenburger gegen einen zehnfach überlegenen Feind im Kampf; bis gegen Mittag in sieghaftem Vordringen und nachher in verbissenem Rückzug bis zum blutigen Ende.

So furchtbar war die Schlacht, daß selbst die Armagnaken zuletzt nur noch mit Widerstreben ihre Angriffe erneuerten und erst nach stärkster Artillerieunterstützung das Siechenhaus berannten. Wir dürfen heute annehmen, daß St. Jakob und der Opfertod der Eidgenossen unsere Heimat damals vor noch Schlimmerem bewahrten. Der Dauphin, ein kühl denkender Mann, schloß mit seinen tapfern Gegnern Friede und so kam es, daß später auch die Fehde gegen Zürich auf anständige Weise zu Ende gebracht wurde.

### 1944

Seither sind 500 Jahre vergangen. Wenn wir nun der Schlacht von St. Jakob gedenken, dann soll es ohne Phrasen, ohne großes Getöse, wohl aber in demütiger Bescheidenheit geschehen. Es liegt dem Soldaten nicht, sich in solchen Sachen in den Mittelpunkt der Dinge zu stellen. Seit 1444 wurde in der Geschichte der Eidgenossenschaft und in der Geschichte der übrigen Staaten und Völker noch manches St. Jakob geschlagen und gekämpft, und zwar bis in die allerjüngste Zeit. Wir dürfen bei allem Feiern nie vergessen, daß Tapferkeit und Todesmut durchaus nicht nur bei uns Schweizern beheimatet sind. Wir haben vorläufig nur die großen und erhabenen Vorbilder aus unserer Geschichte, aber wir mußten in den letzten hundert Jahren nicht beweisen, ob wir uns dieser Vorbilder würdig erweisen.

Unsere Betrachtung richtet sich in erster Linie an den Soldaten. Seine Erfahrungen seit dem 2. September 1939 sind jedenfalls derart, daß er kaum Freund großer Sprüche sein wird. Wenn wir heute, da wir an der Schwelle des sechsten Kriegsjahres stehen, zurückschauen bis zur ersten Mobilmachung, dann erkennen wir, daß sich auch bei uns allerhand gewandelt hat, und zwar nicht immer im positiven und vorteilhaften Sinne. Wir erinnern uns noch sehr gut jener Welle der Begeisterung und der Liebe für uns, die in den ersten Monaten der Grenzbesetzung das Schweizervolk erfaßte. Sie äußerte sich in einer Flut von Liebesgaben und in einer entgegenkommenden Hingabe, wie man es vorher und nachher nie mehr erleben durfte. Aeltere Kameraden warnten zwar damals und meinten, wir sollten uns keinen Illusionen hingeben, sonst könnten wir noch arge Enttäuschungen erleben. Dieses Entgegenkommen und diese Päckliflut würden kaum immer anhalten und gewiß sei früher oder später ein Rückschlag zu erwarten. Was wurde damals nicht alles gestrickt, genäht, gewoben, gesammelt, geschenkt — alles für «unsere Soldaten». Wir bekamen von wildfremden Menschen selbstverfertigte Artikel geschenkt, ob sie uns nun paßten oder nicht, oder ob man es nötig hatte, — das spielte alles keine Rolle. Saß man in den ersten Wochen der Grenzbesetzung oder etwa noch in den Monaten Mai—Juni 1940 in der Eisenbahn, so wurden uns plötzlich Stumpen, Zigarren und Zigaretten zugesteckt. Wollte man in einer Wirtschaft seine Zeche begleichen, war sie schon von irgendeinem augenzwinkernden Herrn bezahlt. Ja, man veranstaltete in den ganz fashionablen Etablissements unserer Städte und Fremdenzentren Galabälle und anderweitige «wohltätige» Veranstaltungen (mit Toilettevorschrift, versteht sich!), an denen man zugunsten «unserer bedürftigen Wehrmänner» sich nach Lust und Laune vergnügen konnte. Man opferte erheblich an Geld, mußte man doch für ein einfaches Sandwich fünfzehn oder zwanzig Franken bezahlen, wovon man vielleicht ein oder zwei Franken für die Soldaten spendete. Ja, das waren noch Zeiten, wo wir Soldaten so verwöhnt wurden. Ob es uns allerdings bei diesem Rummel wohl war, ist eine andere Frage. Und ob dieses Wohltätigkeitsgetue echt war, gehört ebenso unter die Lupe genommen, wie der vielgenannte, aber noch unvergossene «letzte Blutstropfen», der nachgerade jede Rede zu schmücken hat. —

Item, seither hat sich die Angelegenheit gründlich geändert. Verschwunden sind die getarnten Wohltätigkeitsbälle für «unsere Soldaten» — man tanzt und swingt wieder wie einst. Verschwunden ist die Päckliflut (glücklicherweise!) und mit ihr jene eigenartige Liebesgabengesinnung, gegen die wir uns kaum zu wehren wußten, und die auch so nichts Schweizerisches an sich hatte. Und wenn in irgendeiner Wirtschaft ein Zivilist einem Soldaten den Becher Bier oder Süßmost berappt, dann ist es sicher ein Vater, der seinem Sohn eine

kleine Freude machen will. — Wie gesagt, wir Soldaten trauern dem allem nicht nach. Es schien uns von Anfang an unnatürlich und nicht von Dauer zu sein. —

Dafür hat nun im 653. Jahr seit der Gründung der Eidgenossenschaft eine andere Gesinnung in einem Teil unseres Volkes eingerissen und sich breitgemacht. Immer mehr hört man Soldaten klagen, daß man von ihnen nichts mehr wissen will.

Eine Truppe, die in einer der schönsten Gegenden unseres Landes Dienst leistete, kam erbittert und empört zurück. Es sei dort mit ihnen so verfahren worden, wie man es in einem andern Lande mit einer unglücklichen Minderheit zu tun pflege. «Für Soldaten verboten!» oder «Für Soldaten nicht gestattet!», das sei der immer wiederkehrende Text der Verbottafeln gewesen. Man duldete keine Soldaten im Restaurant, das Spazieren in den Anlagen war ihnen nicht gestattet, man wollte sie nicht singen hören und um der geheiligten Ruhe der Gäste wegen, durften sie nur in Zivilschuhen um den Hotelkasten schleichen. Dafür aber wurde den Wehrmannen teurer und schlechter Wein offeriert, man mutete ihm zu, die winzig kleinen und im Verhältnis zu ihrer Größe geradezu kostspieligen Stückli zu essen und was dergleichen Dinge mehr sind. —

Man fühlt es unter dem Waffenrock: Bei solchen Leuten bist du höchstens geduldet und solange man zahlen kann, darfst du an dem dir zugewiesenen Orte bleiben. Man muß sich wehren, dagegen verbittert zu werden und gerät in eine stille Wut, wenn man sich überlegt, daß man schließlich auch für diese «Miteidgenossen» im Dienste steckt. Das sind so Dinge, die dem Schweizer Soldaten heute etwa aufstoßen, — dabei haben wir von dem betrüblichen Kapitel der Beziehungen eines Teils unserer Weiblichkeit zu den Internierten noch gar nicht gesprochen. Doch lassen wir es! — Diese Betrachtung bei Anlaß der Feier von St. Jakob muß etwas ketzerisch wirken. Sie soll auch — mit voller Absicht. Vergesse man doch nie, daß es **vor allem andern**, bis heute einzig und allein unsere kriegsbereite Armee gewesen ist, die unserm Volke die Freiheit und den Frieden erhielt. Diese Armee hat weiter nichts getan, als gewartet und geübt. Wir wissen, daß das nichts Ueberwältigendes ist, aber wir wissen auch, daß jeder von uns — die man nun heute da und dort als unangenehme Last empfindet — bereit ist, sich gegebenenfalls so zu schlagen, wie man es von einem richtigen Schweizer Soldaten erwarten kann. Mehr zu sagen wäre überflüssig. Man vergesse aber ob den Taten unserer Vorfahren die Bereitschaft unserer Soldaten nicht.

Wm. E. Herzig.

# Jeder Einheit ihren Wehrsportleiter

(MAE.) Unter dieser Devise hat bereits letztes Jahr der Sportoffizier einer Division im Auftrag seines Kommandanten, Oberstdivisionärs Flückiger, sogenannte «Wehrsportkurse» organisiert, die zum Zwecke der Ausbildung von Sportoffizieren der Rgt., Bat. und Abt. als Kursleiter und Organisatoren, zur Ausbildung von Sportoffizieren und ihrer Stellvertreter zu Wehrsportleitern in ihrer Einheit, und schließlich um ganz allgemein das Ausbildungskader für die sportliche Schulung der Mannschaft zu vergrößern, in Lauterbrunnen zur Durchführung kamen.

Um nun wirklich jeder Einheit der Division wenigstens einen ausgebildeten Wehrsportleiter zur Verfügung stellen zu können, war es nötig, diesen Sommer nochmals zweimal hintereinander Kurse wie die letztjährigen zu organisieren, für die allerdings, im Gegensatz zu den Kursen des Jahres 1943, nicht 10 Tage, sondern nur noch 7 Tage bewilligt werden konnten. Dank einer umsichtigen und bis ins Detail durchdachten Organisation war es möglich, trotz der Verkürzung der Ausbildungszeit ungefähr den gleich umfangreichen Stoff durchzuarbeiten.

Im «Schweizer Soldat» Nr. 8 des vorhergehenden Jahrganges wurde von Walter Lutz bereits eingehend über die Organisation dieser Kurse berichtet, von deren Vorzüglichkeit und Notwendigkeit wir dieses Jahr uns selbst als Teilnehmer überzeugen konnten. Nachdem nun im Juni dieses Jahres mit den beiden Wehrsportkursen eine weitere Ausbildungsperiode in dieser Division als abgeschlossen gelten kann — **verfügt doch nun tatsächlich jede Einheit über einen oder mehrere ausgebildete Wehrsportleiter** — so bleibt uns nur noch übrig, zu dieser Sache einige grundsätzliche Betrachtungen anzuführen.

Warum dem Sport im weitesten Sinne auch im Ausbildungsprogramm unserer Armee der seiner Wichtigkeit angemessene Platz eingeräumt wurde, ist klar und bedarf keiner weitern Erläuterungen. Eine militärische Ausbildung

Fortsetzung auf Seite 1036.

# Ausbildung in der Rekrutenschule der Verpflegungstruppen

(Fortsetzung von Nr. 45.)

### 3. Der Bäckereidienst.

Die Aufgabe der Bäcker-Kp. ist, den Brotbedarf der Armee zu decken. Das Brot ist unser wichtigstes Nahrungsmittel und der wesentlichste Bestandteil der Tagesportion des Wehrmannes. Es kann nur kurze Zeit entbehrt werden. Selbst die beste sonstige Verpflegung kann das Brot nur vorübergehend ersetzen.

Das durch die Bäcker-Kp. für die Armee hergestellte Brot wird Feldbrot genannt. Die Anforderungen, die an das Feldbrot gestellt werden müssen, sind: langes Frischbleiben, gute Lagerfähigkeit, Widerstandsfähigkeit gegen Brotkrankheit und Transportfähigkeit. Das Feldbrot muß, in Säcken verpackt, lange Transporte in Eisenbahnwagen, auf Motorlastwagen, Fuhrwerken und Saumtieren ohne Schaden ertragen können. Trotz solchen Transporten muß dieses Brot noch nach acht Tagen einwandfrei genußfähig, schmackhaft und bekömmlich sein. Diese Eigenschaften werden herbeigeführt durch eine sehr sorgfältige Herstellung und eine Backdauer von 1½ Stunden. Dank der langen Backdauer wird das Feldbrot bis ins Innere gut durchgebacken. Die Kruste wird dick und dicht, was das Austrocknen verzögert und damit das lange Frischbleiben bewirkt.

Die Herstellung des Feldbrotes durch die Bäcker-Kp. geschieht in den Zivilbäckereien und in den aus Korpsmaterial konstruierten armee-eigenen Feldbäckereien. Die Feldbäckereien werden dort aufgestellt, wo die vorhandenen Zivilbäckereien für die Truppenversorgung nicht ausreichen.

In der Rekrutenschule werden nun Kader und Mannschaft mit den Eigentümlichkeiten des militärischen Bäckereibetriebes vertraut gemacht. Die Rekruten sind zwar zum überwiegenden Teil Bäcker mit abgeschlossener Berufsbildung. Da sie sich aber aus allen Kantonen rekrutieren, bringen sie je nach der Landesgegend voneinander stark abweichende Backmethoden und -gewohnheiten mit, so daß sie auf das militärische Herstellungsverfahren umgeschult werden müssen.

Die technische Ausbildung in der Rekrutenschule umfaßt die eigentliche Brotherstellung und den Magazindienst. Zum Magazindienst gehört neben den üblichen Magazinarbeiten die Zufuhr des Mehles in die Bäckereien, das Einholen des erbackenen Brotes ins Ma-